

Entwicklungshilfe in Afrika durch Wissenschaft: politischer Wille und profitorientierte Investoren als Stolpersteine

„Völker von wirtschaftlicher Kolonialisierung befreien“

Von unserem Redakteur
Dhiraj Sabharwal

Dr. Guy Tanonkou ist Hauptkoordinator der Non Profit Organisation ACSAL. Er veranstaltet seit 2009 Diskussionsforen rund um wissenschaftliche Entwicklungshilfe für Afrika. In einem Exklusivinterview mit dem *Tageblatt* erklärt er, weshalb Forschung durchaus die Leiden Afrikas lindern kann trotz Phänomenen wie dem „Landgrabbing“ und den vielerorts kurzfristigen Politikern.

Tageblatt: Ihre diesjährige Konferenz steht im Zeichen der Menschenrechte. Wo besteht der wissenschaftliche Bezug?

Guy Tanonkou: „Wir haben uns bei ACSAL gefragt: Was kann Forschung zur Armutsbekämpfung beitragen? Wer Armut reduzieren will, muss zunächst die Lebensbedingungen der Menschen verbessern.“

Damit dies gelingt, muss an erster Stelle der Respekt vor den Menschenrechten stehen. Was leistet die Wissenschaft für die Menschenrechte? – das interessiert uns. Der Zugang zu sauberem Trinkwasser, Nahrung, medizinische Betreuung und Bildung sind zentral. Und auch der Zugang zum Internet. Wenn Sie sich heutzutage nicht informieren können, sind Sie im übertragenen Sinn ein Analphabet.“

Hier stellt sich die heikle Frage: Kann man das Recht auf Information durch z.B. das Internet als Menschenrecht anerkennen, währenddessen zigtausende Afrikaner in prekären Situationen leben und an den Folgen von Hungersnöten sterben?“

„T“: Basiert langfristige Entwicklungshilfe heute noch auf den getrennten Ergebnissen verschiedener wissenschaftlicher Disziplinen?

G.T.: „Nein. Ich denke, dass Forscher heutzutage nicht mehr isoliert arbeiten sollten. Sie müssen ihr Wissen vereinen und interdisziplinär arbeiten. Originalität und Kreativität sind gefordert, um die humanitären Leiden des afrikanischen Kontinents langfristig zu heilen.“

„T“: Es besteht die Tendenz, europäische Produktionstechnologien blindlings auf dem afrikanischen Markt anzuwenden. Wie beurteilen Sie das?

G.T.: „In Europa sind die Pro-



Foto: Fabrizio Pizzolante

Dr. Guy Tanonkou kritisiert afrikanische Politiker wegen ihrer Kurzsichtigkeit

duktionssysteme sehr weit vorangeschritten. Sie können Tonnen von Nahrungsmitteln effizient und problemlos produzieren. Dies gilt aber zum Beispiel nicht für den Niger. Es existieren zwar Lösungen. Sie werden aber nicht an die lokalen Bedingungen angepasst.

Sie brauchen Wissenschaftler, Chemiker z.B., die sich mit den regionalen Rohstoffen und Konservierungsstrategien auskennen. Bei Temperaturen von bis zu 45 Grad können Sie herkömmliche Geräte oder Maschinen, wie sie in Europa verwendet werden, nicht einfach nach Afrika exportieren. Sie halten den hohen Temperaturen nicht stand. Auch Mathematiker werden benötigt. Sie müssen ihre Berechnungen vor Ort durchführen, um eine optimierte und vor allem realistische Lösung für den Kampf gegen das Leiden der Afrikaner zu finden. Dort liegt der wahre Sinn der Forschung.“

„T“: Sie sind gebürtiger Kameruner. Wie haben Sie solche Probleme in Ihrem Heimatland erlebt?

G.T.: „Ich erinnere mich, dass ich als Student einmal ein Fernsehgerät aus Europa nach Kamerun mitgenommen habe. Mein Fernsehgenuss sollte nicht von langer Dauer sein (lacht). Die elektronischen Teile des TV-Geräts hielten den konstanten Temperaturen von 35 bis 40 Grad nicht stand. Europa muss verstehen, dass Afrika seine eigenen technologischen und kulturellen Bedürfnisse hat.“

„T“: Es existieren Produktionssysteme, die die Hungersnöte Afrikas beenden könnten. Den Forschern fehlen aber die Mittel. Wie gehen Ihre Kollegen damit um?

G.T.: „Ich kenne einen Forscher aus Kamerun. Er hat einen Ofen entwickelt, mit dem man Mehl aus Maniok herstellen kann. Maniok ist für die Afrika-

ner das, was für die Europäer die Kartoffel ist. Seine kleine Erfindung könnte mit wenig Maniok ein ganzes Dorf von 200 bis 300 Personen versorgen.“

„T“: Wie ressourcenaufwendig ist dieser Ofen denn?

G.T.: „Er benötigt quasi nichts: die Maniok-Ernte eines afrikanischen Kleinbauern und einen winzigen Elektromotor. Das wahre Problem ist, dass dieser Forscher Mittel braucht, um seine Erfindung und die Produktivität auf ein industrielles Niveau zu heben. Das ist ein typisches Beispiel, das zeigt, wie man bereits vor der humanitären Hilfe ansetzen kann. Es muss nicht zu Massenhungersnöten kommen. Man muss afrikanischen Forschern allerdings die nötigen Mittel zur Verfügung stellen. Andernfalls bleiben die Produktionsmethoden der Afrikaner weiterhin archaisch und das Hungern wird nie enden.“

„T“: Wie will ACSAL sich rein wissenschaftlich – ohne Lobbyismus – durchsetzen?

G.T.: „Wir sind Wissenschaftler. Wir haben Prinzipien, Theorien und versuchen diese in einem bestimmten Kontext anzuwenden. Wir reichen unsere Projekte beim Ministerium für Kooperation und beim 'Fonds national de la recherche' ein.“

Diese kompetenten Institutionen beurteilen die Qualität der Projekte. Wir sind zwar in wissenschaftlichen Kreisen gut vernetzt und uns der Lobbyismus-Thematik sehr bewusst. Aber ich habe in derlei Hinsicht keine Erfahrung. Das soll aber nicht heißen, dass wir uns der Außenwelt und möglichen Partnern, die uns

bei der Finanzierung hilfreich sein könnten, verschließen.“

„T“: ACSAL organisiert jährliche Konferenzen. Welche Erfolge haben Sie bereits verbucht?

G.T.: „Informatiker aus Afrika, Experten zum Klimawandel und afrikanische sowie europäische Forscher nahmen letztes Jahr teil. Das hat es uns erlaubt, ein von der EU-Kommission finanziertes 'projet de dissémination' ins Leben zu rufen. Afrikanische Universitäten, europäische Unternehmen und ACSAL sind daran beteiligt. Inhalt des Projekts sind satellitengestützte Technologien und deren Nutzen für die langfristige Entwicklung des afrikanischen Kontinents.“

„T“: Ein zentraler Kritikpunkt lautet, dass man angehenden Forschern in Afrika Technologiekenntnisse zwar vermitteln kann. Solange andererseits aber afrikanische Kleinrenter vom Landraub („Landgrabbing“) durch ausländische Investoren betroffen sind, können sie nicht vom Technologietransfer durch die Wissenschaft profitieren.

G.T.: „Das ist wahr. Wir beschäftigen uns allerdings nicht mit diesem Phänomen. Es stimmt, dass dies ein von vielen internationalen Organisationen geführter Kampf ist (siehe 'T'-Ausgabe vom 21.2.2011).“

Die Enteignung afrikanischer Landbesitzer durch ausländische Investoren ist ein Problem, das überall in Afrika akut ist. Wir bedauern das als Organisation sehr. Aber dagegen anzugehen, gehört nicht zu unseren Zielen. Es gibt

andere Organisationen, die stärkere Netzwerke, gar Lobbys mit weitreichenden Kontakten in die Politik, besitzen. Die sind dazu eher in der Lage als wir.“

Wir schließen die Zusammenarbeit mit Letzteren nicht aus. Wissenschaftliche Innovation und Technologietransfer in Afrika jedoch sind unser eigentliches Anliegen. Wir wollen Politik und Wissenschaft nicht miteinander vermischen. Auch wenn beide Sphären bei diesem Thema untrennbar sind.“

„T“: Bei wem liegt die politische Verantwortung, um langfristige Entwicklungshilfe in Afrika zu betreiben?

G.T.: „Wir glauben, dass die afrikanischen Politiker eine große Verantwortung tragen. Die Forschung wird in Afrika stark vernachlässigt. Die wenigsten Regierungen haben Verständnis für die Früchte dieser Arbeit. Was für ein kapitaler Fehler! Europa hat sich über seine großen Intellektuellen, die Wissenschaft und moderne Technologien zu dem entwickelt, was es heute ist. Afrikanische Politiker müssen das Bewusstsein entwickeln, dass enorme Investitionen in die Bildung und Forschung notwendig sind. Das ist die Zukunft.“

„T“: Wie wollen Sie das einem politischen Verantwortlichen klarmachen, der etwa in Somalia mit Hungersnöten, steigenden Sterberaten und Terrormilizen wie der Al-Shabaab zu tun hat?

G.T.: „Afrika ist ein komplexes Gebilde. Wir blenden nicht aus, dass der Schwarze Kontinent für den Westen wirtschaftlich interessant ist und sich selbst zerteilt. 'Wirtschaftliche Interessen' bedeutet Ressourcen sichern. Internationale Unternehmen lassen sich aus Profitgründen in Afrika nieder. Es geht ums 'Business'. Einerseits haben Sie also Menschen, die wirtschaftlich unabhängig sein wollen, andererseits gibt es profitorientierte Investoren. Wie bei jedem Kampf gewinnt zumeist die Person mit den meisten und effizientesten Mitteln. Das ist die afrikanische Realität. Viele Länder kämpfen um ihre wirtschaftliche Unabhängigkeit, aber es ist ihnen unmöglich, sich zu befreien. Sie bestimmen die Geschicke ihres Landes nicht selbst.“

'Good Governance' hat eben auch sehr viel mit dem Willen der internationalen Gemeinschaft zu tun, die Völker Afrikas wirklich von der wirtschaftlichen Kolonialisierung befreien zu wollen.“

Konferenz

ACSAL veranstaltet am 13. und 14. Oktober eine Konferenz zum Thema „La science au service des droits humains et de la société – perspectives pour l'Afrique“. Dies in der Räumlichkeit der Uni Luxemburg, Campus Walferdingen (Salle Latomus, route de Diekirch). Mehr als 15 Wissenschaftler werden vortragen. Jacques Santer, ehemaliger Premierminister und EU-Kommissionspräsident, hält die Eröffnungsrede. Interessierte können sich noch bis zum 10. Oktober per Mail anmelden: secretariat@acsal-science.org.

ACSAL

ACSAL („Agence pour la coopération scientifique Afrique Luxembourg“) ist ein gemeinnütziger Verein (asbl.), der 2005 nach luxemburgischem Recht gegründet wurde. Der Verein setzt sich aus europäischen und afrikanischen Forschern der Diaspora zusammen. Das Hauptanliegen dieser Forscher ist es, herauszufinden, welche Rolle Luxemburg bei der afrikanischen Entwicklungshilfe spielen kann. Damit ist nicht humanitäre Hilfe gemeint, sondern forschungsgestützte und langfristige Entwicklungshilfe, um einen Technologietransfer nach Afrika zu ermöglichen.